



This project is funded by the European Union's Rights, Equality and Citizenship Programme (2014-2020)



This project is funded by the European Union

Factsheet Kinder, die Familiäre Gewalt/ Häusliche Gewalt erlebt haben



QUEEN'S UNIVERSITY BELFAST

CENTRE FOR CHILDREN'S RIGHTS



FACULTATEA DE SOCIOLOGIE ȘI ASISTENȚĂ SOCIALĂ
Universitatea Babeș-Bolyai

Ludwig Boltzmann Institute of Human Rights Research Association



Hochschule RheinMain



United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization



UNESCO Chair in Children, Youth and Civic Engagement Ireland
CHILD AND FAMILY RESEARCH CENTRE



Zusammenfassung zentraler Ergebnisse aus Workshops mit Kindern in Deutschland- Deutsche Länderstudie

In Deutschland und im Zusammenhang mit Gewalt gegen Kinder innerhalb der eigenen Familie ist der Begriff „familiale Gewalt“ nicht weit verbreitet. Im Rahmen des Gesetzgebungs- und Fachdiskurses wird streng zwischen Gewalt gegen Frauen und damit geschlechtsspezifischer Gewalt / Häuslicher Gewalt und Kindesmisshandlung durch Eltern oder andere Personen unterschieden. So unterscheidet beispielsweise das Deutsche Kinder- und Jugendhilferecht zwischen Häuslicher Gewalt und Kindesmisshandlung.

Die internationale Definition „familiale Gewalt“ gemäß der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Organisation for Economic Co-operation and Development, OECD) lautet wie folgt: Familiale Gewalt, auch bekannt als Häusliche Gewalt, ist definiert als jede Gewalttat, die von einem Familienmitglied gegen ein anderes verübt wird. Es kann zwischen Partnern, von Eltern gegen Kinder, von Kindern gegen andere Kinder, von Kindern gegen Eltern und von erwachsenen Kindern gegen ältere Eltern auftreten. Damit wird die Gewalt zwischen Partnern in einer intimen Beziehung (Ehe, Partnerschaft oder Beziehung) und Gewalt von Eltern gegen Kinder begrifflich gefasst. Unter Familialer Gewalt werden vielen Formen von Gewalt verstanden, darunter körperliche, sexuelle, emotionale oder ökonomische Gewalt. Dazu gehört auch Vernachlässigung (passive Gewalt, Unterlassung), die vor allem in der Beziehung zwischen Eltern (Erziehungs- und Versorgungsbeauftragten) mit Kindern relevant ist¹.

Im Jahr 2018 sind etwa 136 Kinder in Deutschland an den Folgen von Gewalt gestorben. Weiterhin wurden 4.180 Fälle von Kindesmisshandlung gemeldet. Im Bereich der sexuellen Gewalt stieg die Zahl der gemeldeten sexuellen Übergriffe auf Kinder um 6,43 Prozent und die Gesamtzahl der missbrauchten Kinder beträgt 14.606. Dies entspricht 40 gemeldeten Fällen pro Tag².

Für das Forschungsprojekt „Participation for Protection“ führte das deutsche Forschungsteam zwei Workshops mit je sechs Teilnehmer*innen durch (Gruppe 1: 6-12 Jahre; zwei weibliche und vier männliche Teilnehmer; Gruppe 2: 6-12 Jahre; drei weibliche und drei männliche Teilnehmer). Die Kinder nahmen an einer Kinder- und Jugendhilfegruppe teil, die sich regelmäßig traf und von Sozialarbeiter*innen fachlich verantwortlich geleitet wurden.

Verständnis von Gewalt

Die in den deutschen Workshops beteiligten Kinder bezogen sich vor allem auf die Erfahrungen mit körperlicher und psychischer Gewalt sowie auf sexualisierte Gewalt, die von einer männlichen Person (dem Vater) gegen eine weibliche Person (der Mutter oder Schwester) ausging.

Die Kinder identifizierten körperliche Gewalt wie folgt:

„kämpfen“ „jemanden verletzen“, „(jemand) morden“, „schlagen“, „verletzen und jagen“, „erwürgen“, „wenn zwei leute streiten, schlägt man ihn, so, tot“, „jemanden boxen und dann dumm lachen“, „treten und boxen“, „bedrohlich“: „ich werde dich töten“ (Teilnehmer zeigt auf ein Messer, das er gezeichnet hat)

Die Kinder begründeten die von einem Familienmitglied begangenen Gewalttaten (Schläge, „Klatschen“) als Folge des Fehlverhaltens des Kindes und als elterliches Recht, Kinder zu ihrem eigenen Wohl zu disziplinieren. Missbräuchliche Erziehungspraktiken scheinen sich aus früheren Generationen vererbt zu haben, wurden normalisiert und als im Kindeswohl erachtet.

„meine mama hat mich mal geschlagen öfters wenn ich scheiße gemacht hab dann schlägt sie mich“

„und ich wurde schon öfter geschlagen, meine mama sagte (unverständlich) dass, dass sie jeden tag von ihre mutter also meine oma betrunken gesehen hatte und die musste sich dann selber um sich kümmern und (ob) und dann wurde sie auch von den lehrern gärgert weil sie die haare nicht richtig hatte“

¹ http://www.oecd.org/els/soc/SF3_4_Family_violence_Jan2013.pdf

² Pressekonferenz 6.06.2019: <https://www.kindervertretung.de/downloads/Pressekonferenz%206.%20Juni%202019%20PKS%202018.pdf>

„und meine mama schlägt mich auch manchmal wenn ich nicht höre dann rede ich lange nicht mehr mit meine mama“

„einmal hat hat meine mama (unverständlich) als ich mich angezogen hab, hat die mama mich mein kopf an die wand geschlagen“

Im Zusammenhang mit psychischer/emotionaler Gewalt nannten die Teilnehmer*innen Beleidigungen und andere verbale Angriffe wie z.B.

„arschloch“, „schlampe“, „fick dich“, „behindert“, „hure“, „wichser“, „hurensohn“, „nigger“, „pickelfresser“, „gemein sein“, „ausgelacht werden“, „erpressen“.

als eine Form der Gewalt. Die Kinder zeigten Bewusstsein für emotionalen Missbrauch und waren in der Lage, psychische Gewalt von körperlicher Gewalt zu unterscheiden:

*„leute mit den andern noch in im herzen weh“
„das man schlecht ist und doof und nix kann oder so“*

„beleidigungen und ausdrücke und schimpfwörter alles zusammen sind dann ausdrücke (...) ja das ist dann körperli das ist dann so gefühle (...) tut damit gefühle verletzen“

„das habe ich geschrieben weil öfters sagen meine () öfters zu mir Feinde oder so Dummkopf oder so gesagt“

Die Teilnehmer*innen sahen sich als stigmatisiert, weil sie als „auffällig“ in der Schule galten: sie können sich nicht gut konzentrieren, sie schlagen andere Kinder, „mobben“ andere Kinder, weil sie kein Opfer mehr sein wollen.

Ähnlich wie in anderen Ländern wurde von den deutschen Kindern Vernachlässigung nicht als Form von Gewalt an Kindern sondern als abstraktes Konzept angesehen. Erst anhand konkreter Beispiele konnten sie das Fehlen von Versorgung als eine Form der Gewalt verstehen. Anschließend entwickelten sie ihre eigenen Beispiele und zeigten Verständnis für Vernachlässigung als eine Form von Gewalt:

„dass sie nie was zu essen bekommen“

Darüber hinaus beschrieben Kinder Situationen, in denen sie bei der Bewältigung von Problemen keine Unterstützung durch ihre Familie erhalten und thematisierten das Alleingelassen mit Problemen und Bedürfnissen:

„ja mein vater kümmert sich auch nicht um mich dieser wichshund ich hasse meinen vater (...) mein vater war doch ehe schon im gefängnis, wäre ich bei meinem vater hätte (ich) alkohol getrunken, zigaretten geraucht“

„eine tante ist `ne alte tussi die hilft doch nicht bei Mobbing oder der vater sagt ((nachmachend)) ist sowieso egal oder der onkel sagt arbeiten und die schwester sagt mach deine scheiße selber und der bruder sagt ich kümmere mich um mich selber und die mutter sagt ich will dass meinen kindern es gut geht es ist nur die mutter“

Teilnehmer*innen berichteten zudem davon, massive Gewalt unter peers erlebt zu haben, wobei sie selbst auch Gewalt gegen andere Kinder insbesondere in der Schule ausüben (aufgrund ihres Geschlechts, Herkunft, Zugehörigkeit, Hautfarbe, Milieu, Aussehen, ökonomischer Status wie z.B. wegen ihrer Kleidung, Stigmatisierung sexueller Orientierung). Zudem thematisierten die Kinder immer wieder tägliche verbale Demütigungen in ihrer Familie.

Der Begriff der Gewalt und die Anerkennung ihrer Erfahrungen als verschiedene Formen von Gewalt war für die Kinder sehr wichtig. Einige Kinder berichteten, dass sie nach dem Workshop die verschiedenen Formen von Gewalt reflektiert hätten. Hierzu hatten sie zahlreiche Beispiele aus der Familie, von Mitschüler*innen und auch von Lehrer*innen. Darüber hinaus beschrieben sie, dass Lehrer*innen / Erwachsene oftmals nicht eingreifen, wenn Kinder von anderen Kindern geschlagen, bedroht, beleidigt oder über soziale Medien bloßgestellt werden. Diese Unterlassung war ein wichtiges Thema in den Workshops, Unterlassung von Hilfeleistung wurde zwar beklagt, bis dahin aber nicht als Gewalt angesehen, da ihnen Informationen dazu fehlte.

Es ist wichtig zu beachten, dass während der Interaktion zwischen den Kindern in den Workshops bestimmte Aspekte der Reproduktion und Ausgestaltung von Geschlechternormen und Stereotypen deutlich wurden. Beim Malen von Menschen auf Papier, diskutierten die Kinder über geschlechterstereotypische Merkmale von Personen und deren Zuschreibung:

*„hallo weiber ein weib (...) der hat kurze (haare)“
„(trägt die) n kleid oder was“
„das gesicht sieht aus wie n junge“
„ist aber n mädchen weil es kleid schon hat“
„warum hats dann kurze haare?“*

Während der Interaktion griffen einige Jungen wiederholt Mädchen verbal an, erniedrigten sie oder werteten sie ab - kollektiv oder individuell. Diese Art der Einnahme der dominanten sozialen Rolle innerhalb der Geschlechterverhältnisse kann auf eine Verinnerlichung patriarchalischer Ordnungen in Familie und Gesellschaft und auf die soziale Ungerechtigkeit in den Geschlechterverhältnissen als Ursache von Gewalt gegen Frauen (häusliche Gewalt) hinweisen.

*„mädchen sind doof (.) die haben so Haare wie (Name eines Mädchens)“
„ja wir malen doch keine mädchen haare“
„und warum kuckt s so blöd?“ (Junge zu Mädchen)“*

Über diese Beispiele hinaus spielten geschlechtsspezifische Fragen in den Gesprächen der Fokusgruppe über Gewalt und Gewalterfahrungen eine konstante Rolle. Anscheinend konnten Jungen leicht über Gewalt in der Familie sprechen, während Mädchen eher reserviert wirkten. Darüber hinaus brachten Jungen wiederholt und freiwillig Themen wie Vergewaltigung oder Genitalien zur Sprache, während Mädchen selten Begriffe im Zusammenhang mit Sexualität und sexualisierter Gewalt erwähnten.

Die Kinder in der Gruppe reproduzierten verbale Gewalt und Schimpfwörter während der Interaktion mit den Moderatorinnen und den anderen Kindern. Diese Form der Kommunikation zeigte ihre Vertrautheit mit einem kommunikativen Stil, der das Schimpfen als normalisiertes Verhalten verwendet.

Institutionelle Unterstützungs- und Hilfeleistungen

Während der Workshops betonten die Kinder, dass sie sich an die Polizei als primäre Instanz wenden würden, um Unterstützung und Hilfe zu erhalten, wenn sie Gewalt erleben, insbesondere wenn sie Gewalt in der Familie durch ein Familienmitglied erleben. Die Kinder äußerten, dass sie von der Polizei erwarteten, dass sie der Familie helfen würde, indem sie den Täter aus der Situation herausnehmen und ihn von der Familie weggenehmen. Vor allem wurde der Polizei zugeschrieben, dass sie die Gewalt schnell stoppen kann – und soll! - und dass die, die den Kindern Gewalt antun, bestraft werden und aus der Familie insbesondere von den Kindern „entfernt“ werden. Auf die Frage, wie die Polizei am effektivsten helfen könnte, antworteten die Kinder, dass sie die Situation vor Ort klären, schnell reagieren, vertrauensvoll und freundlich sein sollten.

„und wenn der papa aber trotzdem nicht aufhört (mit schlagen) dann könnte die polizei dem papa erstmal woanders hintun irgendwo wo er keine kinder schlagen kann oder so“

Während der Workshops betonten die Kinder, dass sie sich an die Polizei als primäre Instanz wenden würden,

„und die polizei kann auch klären“

„der polizist kann ganz viel klären, also das der aussagen soll, das die ins gefängnis kommen“

“manchmal nen polizist anrufen, jedenfalls im notfall dass er gleich kommen kann“

Darüber hinaus antworteten Kinder, dass das Zuhören und das Ernst -Nehmen der Sichtweisen des Kindes eine Priorität sein sollte und dass sie ihnen um die Anerkennung ihrer Handlungs- und Deutungsmacht geht

*“ich hab aber ne idee was ich am besten tun sollte was ich dem polizisten am besten erklären sollte wer ich bin auf jeden fall (...) warum ich eigentlich anrufe (...) und dann könnte man so sagen dass mein papa mich die ganze zeit bedroht und mich auch die ganze zeit schlagen tut und mich auch bedrohen tut und der sorgt auch nicht gut für mich und dann könnte man auch sagen wo man wohnt dann könnte die polizei kommen und dann die **zum dann könnte die polizei erstmal dem kind fragen stellen (...) wichtig wär das er auch ähm das er auch das kind versteht und ähm das es meine sprache is“***

Im Gegensatz zum Wunsch nach Hilfe und Unterstützung, um die Gewalt in der Familie zu stoppen, waren sich alle Teilnehmer*innen einig, dass die Polizei bei Mobbing nichts ausrichten kann. Hier wurden eher die Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen erwähnt, von denen sich Hilfe erhofft wird.

„bei mobbing da die polizei kann ja nichts, hey die polizei kanns ja tausend mal sagen die kinder machens ja trotzdem, ja den kindern ist ihnen doch (schnurz) die denken ja leck mich du arsch, denken und machen einfach weiter“

„die polizei kann doch nicht helfen..die polizei hilft nicht bei mobbing nur wenn es extremes mobbing ist wie wie kopf in die toilette, oder klamotten verbrennen da kommt sie aber nicht beim mobbing so geh jetzt raus oder schubsen alles da kommt die polizei net da sagen die ja es war ja nur schubsen das ist ja net fast gar net schlimm“

Die Teilnehmer*innen brachten ihre eigenen Erfahrungen mit dem Aufenthalt in einem Kinderheim und einer psychiatrischen Klinik für Jugendliche zur Sprache und stellten fest, dass er ihnen nicht half. Sie thematisierten, dass sie sich gegenüber den Fachkräften hilflos ausgeliefert fühlten, was auf Erfahrungen der Kinder hinweisen könnte, als "abnormal" behandelt zu werden, nachdem sie als "krank" diagnostiziert wurden, da ihr Verhalten pathologisiert und medikalisiert wurde.

„in der tagesklinik war ich schon (...) fast gar net (...) ei die kinder kinder erziehen“

„Jaa aber heim ist auch scheiße „

Spezielle Themen:

Was würden Kinder und Jugendliche tun, wenn sie Gewalt oder Schaden erleben?

Auf die Frage, was sie tun würden, wenn sie jemals Gewalt erleben würden, wiesen die Teilnehmer daraufhin, dass sie sich körperlich verteidigen würden. Dies steht im Zusammenhang mit den Ergebnissen der im Rahmen des Projekts durchgeführten Umfrage, in der 42% der Kinder und Jugendlichen in Deutschland angaben, sich bei Gewalt physisch zu verteidigen, wobei mehr Jungen als Mädchen dies angaben.

„im Unterricht (lernen) damit sie sich besser wehren können weil wenn so halt Unterricht damit wenn die jetzt zum Beispiel angegriffen werden von der gegnerischen Seite damit die das halt in umsetzen können wie sie sich jetzt verhalten sollen und wie sie sich jetzt wehren können, weil wenn jetzt die jetzt einfach was falsch ne falsche Bewegung machen dann können sie (...) und deswegen hilft auch Unterricht weil dann wird ihnen beigebracht wie sie sich wehren sollen und was wie sie wie sie jetzt reagieren sollen weil da passieren jetzt kei- nicht so große Verletzungen“

Diese Antwort zeigt den Wunsch nach "Stärke/Macht" in den Beziehungen zwischen Gleichaltrigen. Vor allem Jungen, aber auch Mädchen leben ihr ganzes Leben lang in diesen Mustern von Machtstrukturen und Vergeltungsmaßnahmen. Es könnte auch ein Zeichen dafür sein, dass Kinder in gewalttätigen Situationen allein gelassen werden.

Lehrer*innen sind wichtig, wenn Mobbing stattfindet

Kinder haben hohe Erwartungen an die Lehrer*innen/pädagogischen Fachkräfte und ihre Reaktion auf Mobbing. Kinder hoffen, von den Lehrer*innen/pädagogischen Fachkräften Unterstützung und Intervention zu erhalten, wenn körperliche und psychische Gewalt, Mobbing und / oder Diskriminierung auftreten. Nach Meinung der Kinder sollten die Lehrer*innen sich kümmern, den Kindern helfen und gegen Diskriminierung eintreten:

„die Lehrerin haben keine Zeit weil die muss nur noch arbeiten(..) ja doch wenn...die können wenn die Schule anfängt dann dann mh drüber reden (...) mit allen Kindern mit allen(...) ja halt auch manchmal mit nur mit denen wo sie sich streiten...Ja, aber die darf nicht streng sein“

Die Teilnehmer*innen gaben ihre Gründe an, warum sie bestimmte Lehrer*innen um Hilfe baten:

„danach äh bin ich zum Lehrer gegangen (...) zum strengsten Lehrer das hab ich extra gemacht (...) und da ähm () bin ich direkt zum Lehrer der immer die Strafen macht (...) und dann ähm ha- äh sind wir zu dem gegangen und dann hat der ganz ganz viel () und hat ähm bei () bestraft dabei (...) weil äh wenn er mir so weh tut hat er pech wenn“

„wo ich mal war das war hinten da da haben die mich beleidigt wegen meiner Hautfarbe ähm und dann bin ich auch zu einer zu einer st- also die st- strengste Betreuerin gegangen weil die mag mich auch und des ist auch öfters so das welche mich wegen meiner Hautfarbe beleidigen (...) weil sie hat äh hat auch gesagt wenn es noch mal passiert soll ich zu ihr immer kommen“

Professionelle Kommunikation und Interaktion

Kinder berichteten, dass Erwachsene keine Angst haben sollten, mit ihnen über die Folgen und die Realitäten der schädlichen Situationen zu sprechen, da sie jemanden brauchten, der eingreift, in ihrem Namen handelt und sie über die Vor- und Nachteile auf dem Laufenden zu hält und was genau passieren würde.

„Informationen über Gesetze und Rechte geben“

Kinder gaben Empfehlungen zu einer Vielzahl von Fachleuten, die mit Kindern arbeiten, z.B. Polizist*innen, Sozialarbeiter*innen, Ärzt*innen, Lehrer*innen und Psycholog*innen. Insgesamt sind die wichtigsten Erwartungen der Kinder an hilfsbereite Professionelle, dass sie die Fähigkeit haben, die Probleme der Kinder, ihren Schmerz, ihren Schmerz und die Gewalt mit ihren Folgen für die Heranwachsenden aus deren Sicht zu verstehen zu verstehen:

Kinder sprachen darüber, wie sie die Möglichkeiten zur Stärkung ihrer Lebenskompetenzen durch Lernen in informell geführten Gesprächen mit Sozialarbeiter*innen einschätzen. Nicht nur, indem sie Informationen und Wissen erhalten, sondern auch zu einem Dialog über Fragen ihres Lebens eingeladen werden und ihre Erfahrungen und Meinungen geschätzt werden. Dadurch werden ihre Lebenskompetenz und die Fähigkeit, sich selbst besser zu verstehen, gestärkt.

“die sozialarbeiterin kann helfen, wenn die den streit löst, wenn diee saagen: hört jetzt damit auf, aber dann hören die glaub ich aber nicht auf und dann muss die ein bisschen strenger sein, und vielleicht auch noch wenn wenn dann die kinder die sozialarbeiterin schlägt dann muss die die polizei anrufen // also die sozialarbeiterin soll streng sein? // mhhhhhhmmmm niicht so gaaanz streng,?// nicht so streng wie die Lehererin, die Sozialarbeiterinnen macht was anderes, die reden, das ist besser, weil dann kann man auch damit privat lernen was war wenn man mit denen redet“

Wirksames Handeln

Kinder bitten um sofortige Hilfe und Unterstützung, wenn sie Gewalt durch Eltern in der Partnerschaft oder gegen die Mutter oder Schwester erleben:

„der anti-vergewaltigungsmann weil er die Vergewaltigung aufhält, der tut die vergewaltigung stoppen wenn jetzt ne vergewaltigung kommt weiß er sofort bescheid geht dahin un tut ihn der polizei bringen un dann bring die den ins gefängnis und so (...)also der ist lieb und stoppt die Vergewaltigung weil er den kindern helfen will“

„manchmal n polizist anrufen, jedenfalls im notfall dass er gleich kommen kann“

Kinder erleben Gewalt ihrer eigenen Familie Gewalt gegen sich selbst der Mutter (Vater), aber auch die Gewalt in anderen Familien gegen die Mutter (Vater) und die Kinder bekommen sie mit. Sie wünschen sie sich sofortige und schnelle Hilfe:

„wär ich bloß zur Polizei gerannt un hätte die so schnell wie möglich angerufen oder wär hingegangen“

Was verstehen Kinder unter Kinderrechten?

Wenn Kinder über das Verständnis von Rechten sprachen, so ging es ihnen um existentielle Lebensgrundlagen wie Essen, Nahrung, Schlafen, Schule gehen. Darüber hinaus betonten sie den Wunsch und das Recht nach Selbstbestimmung über ihr Leben im Kontext existenzieller Bedürfnisse.

„also, rechte, ein recht, recht ist ja, wenn ich jetzt zum beispiel ähm ich darf jetzt zum beispiel (.) ähm (..) ich wenn jetzt andere zu mir sagen, dass ich nicht den raum verlassen darf oder, dass ich zuhause schlafen nicht darf (.) dann darf ich sagen: doch, ich darf schlafen, weil es ist mein recht (...) also ein recht ist, wenn ich etwas darf, was andere sagen, dass ich das nicht essen darf essen (...) und das recht dass andere mein leben nicht bestimmen, ich kann selbst bestimmen, was ich jetzt machen würde“

Autorinnen des Dokuments:

Die Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse aus den Workshops mit Kindern ist Teil eines EU Forschungsprojektes. Autorinnen der Beiträge sind ist Forschungsteam in Deutschland: Prof. Dr. Tanja Grendel, Prof. Dr. Davina Höblich, Rita Nunes (MA Childhood Studies and Children's Rights) und Prof. Dr. Heidrun Schulze (Projektleitung) an der Hochschule RheinMain. Die Aussagen der Kinder und Jugendlichen wurden digital aufgenommen, Wort für Wort transkribiert und eine Auswahl von Zitaten ins Englische übersetzt und nach gemeinsamer Analyse wieder ins Deutsche übersetzt. Eine zusammenfassende Darstellung von Aussagen der Kinder von am EU Forschungsprojekt beteiligten Ländern und Kooperationspartnern werden bis Ende November auf der englischen Website der Queens University Belfast veröffentlicht: <https://participationforprotection.wordpress.com/>

Forschungsergebnisse und Materialien in deutscher Sprache (Daten Fragebogenerhebung, Informationsmaterialien für Kinder und Jugendliche, Material zur Durchführung von Workshops mit Fachkräften zum Thema Gewalt und Kinderrechte) werden bis Dezember auf der Website der Hochschule RheinMain <https://www.hs-rm.de/de/fachbereiche/sozialwesen/forschungsprofil/> veröffentlicht.

In Anerkennung des weiteren Leitungsteams des P4P Projektes, insbesondere der europaweiten Gesamtleitung, sind die Kolleginnen Dr. Siobhan McAlister, Prof. Laura Lundy, Dr. Karen Winter and Dr. Michelle Templeton (Queens University, Belfast) and Dr. Nicola Carr (University of Nottingham) zu nennen. Die anderen europäischen Partner waren Kolleg*innen vom Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte Forschungsverein Österreich (Sabine Mandl), Katholieke Universiteit, Leuven (Dr. Stefaan Pleysier, Johan Put) und Kenniscentrum Kinderrechten, Belgien (Katrien Herbots, Sara Lembrechts, Ellen Van Vooren), Universitatea Babeş Bolyai, Romania (Prof. Dr. Maria Roth, Dr. Eva Laszlo), National University of Ireland, Galway (Dr. Danielle Kennan, Bernadine Brady) und Include Youth ("Include Youth"), Belfast, UK (Kate Moffett, Paula Rodgers).

DISCLAIMER:

The content of this report represents the views of the author only and is his/her sole responsibility. The European Commission does not accept any responsibility for use that may be made of the information it contains.